

ROLAND HAMPE †

Roland Hampe, Professor für Klassische Archäologie an der Universität Heidelberg, geboren am 2. Dezember 1908, ist am 23. Januar 1981 gestorben.¹

Als Sohn des Heidelberger Historikers Karl Hampe ist er in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem Musik eine große Rolle spielte, in dem er früh mit Bildwerken des Mittelalters und der Moderne vertraut wurde. Prägend war aber vor allem die Studienzeit inmitten der geistigen Aufbruchsbewegungen der 20er Jahre, die Abkehr von der akademischen Atmosphäre Heidelbergs, die Verbindung mit Männern des George-Kreises wie Friedrich Wolters, die Freundschaft mit Arnold Bergsträsser, dann mit Thrasybulos

¹ Eine knappe Selbstbiographie hat Hampe in seiner Antrittsrede vor der Heidelberger Akademie gegeben: Jahreshefte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1959/60, 21 ff. Ein Verzeichnis seiner Schriften und der bei ihm durchgeführten Promotionen findet sich in: *Tainia*, Festschrift R. Hampe (1980), 539 ff.

Deutschland die Wahl des eigenen Weges ist ihm aufgrund vielfältiger geistiger Möglichkeiten nicht leicht gefallen, die war selbstverständlich. Er war ein Mann, der die Verantwortung für die Zukunft der Nation auf sich genommen hat. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern.

... hat die Verantwortung auf sich genommen. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern.



R. H. Armpa

... lange auf die Entscheidung wartete. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern.

... hat die Verantwortung auf sich genommen. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern. Er hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Kunst in der Welt zu verankern.

Georgiades. Die Wahl des eigenen Weges ist ihm aufgrund vielfältiger geistiger Möglichkeiten nicht leicht gewesen, sie war geleitet von großer Offenheit für Begegnungen mit bedeutenden Werken und Personen: Nach der Lektüre von Platons 'Staat' begann er zunächst, Jura zu studieren; die Bekanntschaft mit Wolters führte ihn zur Neueren Geschichte und Nationalökonomie; die ersten Bilder griechischer Vasen, die er sah, bestimmten ihn schließlich zur Klassischen Archäologie. Auch hier schloß er sich den stärksten Persönlichkeiten des Faches an: Ernst Buschor in München, bei dem er 1934 mit der Dissertation 'Frühe griechische Sagenbilder in Bötien' (1936) promovierte; danach Ludwig Curtius am Deutschen Archäologischen Institut in Rom, unter dem er am Neuaufbau der damals entstehenden Photothek mitarbeitete.

Seit 1936 Assistent am Deutschen Archäologischen Institut in Athen, führte er zusammen mit Ulf Jantzen die erste Kampagne der wiederaufgenommenen Olympia-Grabung 1937 durch, die er als besonders wichtige Erfahrung empfunden hat: Die Funde kamen seinen Interessen aufs glücklichste entgegen; die Anforderungen an rasche Entscheidung, Verantwortung gegenüber den Denkmälern und Bereitschaft zum Umdenken aufgrund neuer Funde haben seinen wissenschaftlichen Habitus stark geprägt. Als Assistent in Würzburg bei Reinhard Herbig habilitierte er sich 1939 mit der Arbeit über den 'Wagenlenker von Delphi' (1941); wegen Einspruchs des NS-Dozentenführers mußte er lange auf die Ernennung zum Dozenten warten, von einer Kieler Berufungsliste wurde er durch das Reichsministerium gestrichen. Gegen Ende des Krieges war er als Dolmetscher in Griechenland eingesetzt, von seiner Tätigkeit zur Verhinderung der Sprengung lebenswichtiger Anlagen Athens hat er in einer Schrift 'Die Rettung Athens im Oktober 1944' (Institut für Europäische Geschichte Mainz, 1955) berichtet. Nach dem Krieg folgten Professuren in Kiel (1946) und Mainz (1948), beide mit der Aufgabe verbunden, die Institute völlig neu aufzubauen, schließlich, nach Ablehnung eines Rufes nach München, in Heidelberg (1957), wo er bis 1975 gelehrt und mit großem organisatorischem Einsatz eine hervorragende Forschungsstätte einge-

richtet hat. Die Anerkennung war weltweit: Er war langjähriges Mitglied der Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts und ihres Engeren Ausschusses, Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Auswärtiges Mitglied der Königlich Schwedischen Gesellschaft für Wissenschaft und Literatur in Göteborg, Ehrenmitglied der Archäologischen Gesellschaft zu Athen sowie der Historisch-Archäologischen Gesellschaft auf West-Kreta, Foreign Member der American Philosophical Society in Philadelphia.

Im Mittelpunkt der Forschungen Roland Hampes stand die griechische Frühzeit. Er war auf sehr spontane, im Grunde künstlerische Weise beeindruckbar von den Formen und Vorstellungen der vorklassischen Epochen, die ihm immer wieder als konkrete Erlebnisse begegneten: Ein elementarer Sturm vor der Insel Ikaria war der Anstoß zu der Schrift 'Die Gleichnisse Homers und die Bildkunst seiner Zeit' (1952); in der Schilderung einer 'Hochzeit auf Kreta' (1956) berichtet er über archaische Lebensformen, die er noch lebendig angetroffen hat; die Arbeit über den Wagenlenker von Delphi bezieht wesentliche Einsichten über den rossebesessenen griechischen Adel aus genauer Kenntnis von Gestalt und Wesensart des Pferdes – er muß ein vorzüglicher Reiter gewesen sein. Die frühen Lebensformen und Verhaltensweisen gewannen für ihn in dieser Unmittelbarkeit eine starke Aktualität, nicht als distanzlose Tradition, sondern als erfahrbare Gegenbild zu heutigen Vorstellungen.

Hampe hatte an der Neuentdeckung der frühgriechischen Bildkunst bei Buschor unmittelbar teilgenommen. In der Vitalität seines persönlichen Ansatzes kamen mit besonderer Kraft die lebendigen Tendenzen zur Geltung, die in jenen Jahren, im Einklang mit Erfahrungen der zeitgenössischen Kunst, diese Umwertung getragen hatten. Zugleich aber war seine wissenschaftliche Position von Anfang an dadurch bestimmt, daß er die damals vorherrschende formgeschichtliche Betrachtungsweise und die Frage nach den herausragenden Künstlern in ihrer Einseitigkeit erkannte und dagegen mit einem ausgeprägten Sinn für konkrete Wirklichkeit eine umfassende kulturgeschichtliche Fragestellung setzte. Darin bezog er einer-

seits die Bildinhalte der Denkmäler, andererseits die Erzeugnisse des Handwerks ein; neben den archäologischen Funden hatte er die schriftlichen Quellen in weitem Umfang gegenwärtig. Entsprechend hat er stets mit hoher Anerkennung auch die Traditionen des historischen Positivismus des 19. Jh. aufgenommen und weitergeführt. Aus diesen beiden Wurzeln entstand, insbesondere auch in Vorlesungen und Vorträgen, ein Geschichtsbild, das sich bewußt absetzte von der Rigorosität abstrakter Entwicklungskonzeptionen, das reich an sachlicher Anschaulichkeit war, das Kunst und reale Lebensformen, Religion und Politik, Adel und Handwerker, Fortschritte und Traditionen gleichermaßen in den Blick brachte. Die heute vielfach als abrupter Neuansatz empfundene Wendung der Archäologie zur Geschichte ist von seiner Position aus immer unproblematisch und selbstverständlich gewesen.

Von diesem Ansatz aus ergab sich zunächst die Forderung, archäologische Konsequenzen aus der allgemeinen Erkenntnis zu ziehen, daß die mykenische Kultur des 2. Jahrtausends bereits griechisch und von den späteren Epochen nicht grundsätzlich zu trennen ist. In diesem Sinn gelten schon die Arbeiten über 'Nestor' (1950) und 'Die Homerische Welt im Lichte der neuesten Ausgrabungen' (1956) der Gegenüberstellung archäologischer und literarischer Überlieferung aus der Zeit der Heldensage. Kurz vor seinem Tod erschien das zusammen mit Erika Simon verfaßte Buch 'Tausend Jahre frühgriechische Kunst' (1980), das schon durch den gewählten Zeitausschnitt 1600–600 v. Chr. ein provozierendes Novum ist.

Ebenfalls in Verbindung mit Tendenzen der zeitgenössischen Kunst stand die Erkenntnis der starken handwerklichen Gebundenheit antiker Kunstwerke. Seit der Aufdeckung eines Gießereiofens in Olympia hat Hampe sich immer wieder mit Fragen des antiken Bronzegusses, der Töpfer- und Maltechnik beschäftigt. Auch hier ist es ihm gelungen, die Verhältnisse des Altertums noch in der Gegenwart aufzuspüren. Die beiden Bände mit der Darstellung uralter Handwerkstraditionen (1962 und 1965), die er zusammen mit dem Keramiker Adam Winter auf weiten Reisen zu heutigen Töpfereien und Ziege-

leien des Mittelmeergebiets im letzten Moment vor der fortschreitenden Industrialisierung festgehalten hat, sind ein kulturhistorisches Dokument, das zu seiner Freude gerade auch außerhalb des Faches große Beachtung fand. Auch dabei ging es ihm nicht nur um die Erforschung einzelner Techniken, sondern darum, «daß sich hier ein geschlossener Komplex von Lebensformen und handwerklichen Verfahrensweisen aus dem Altertum, ja aus der Vorzeit bis in unsere Tage bewahrt hat». Der Neuaufbau der Universitätsammlung in Mainz und der Ausbau des Antikenmuseums in Heidelberg war stark von diesem Interesse an originalem Kunsthandwerk bestimmt. Immer wieder hat er die Denkmäler dieser Sammlungen zum Gegenstand eindringlicher Untersuchungen gemacht; insbesondere die Rekonstruktion der beiden frühattischen Kessel in Mainz, die von der nachfolgenden Forschung bestätigte Scheidung der Malerhände sowie die religions- und geistesgeschichtliche Deutung dieses 'Frühattischen Grabfunds' (1960) ist ein bezeichnendes Beispiel seiner Fähigkeit, das einzelne Denkmal im Rahmen seiner Epoche zum Sprechen zu bringen.

Besonders wichtig war ihm die Erforschung von Mythos und Religion der Griechen. Die Dissertation ist in der Erschließung früher Sagenbilder ein kühner Vorstoß, methodisch bedeutsam in der Betrachtungsweise nach landschaftlichen Einheiten und in der Erfassung früher künstlerischer Erzählweise. Noch in den letzten Wochen seines Lebens arbeitete er an der Vorbereitung eines Buches über Sagenbilder geometrischen Stils. Eine treibende Kraft war er für das große 'Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae', dessen deutsche Abteilung er leitete. Im Mythos kam für ihn in besonderem Maß die Einheit der antiken Welt zur Geltung, hier hat er räumlich und zeitlich weit ausgegriffen: Bezeichnend vor allem das zusammen mit Erika Simon verfaßte Buch 'Griechische Sagen in der frühen etruskischen Kunst' (1964), dessen Ziel es ist, die Bilder als Zeugnisse von wirklicher Kenntnis griechischer Mythen bei den Etruskern ernst zu nehmen und damit einer damals heftig bekämpften, heute jedoch weitgehend akzeptierten Auffassung zur Geltung zu verhelfen. In weit spätere Zeit führt 'Sperlonga und Vergil'

(1972), in dem es darum geht, das besondere Verhältnis der Sperlonga-Skulpturen zu dem augusteischen Dichter herauszuarbeiten.

Die griechischen Sagen waren ihm, fern jeder symbolisierenden oder allegorisierenden Deutung, sehr konkret lebendig, als Erzählungen über Gestalten und Ereignisse der griechischen Vorzeit, deren historischen Kern er immer wieder aufgrund archäologischer Zeugnisse schärfer zu fassen suchte. So hat er in der Schrift über 'Nestor' die Aussagen der Dichtkunst ganz unmittelbar beim Wort genommen und damit den pyliischen Helden in einer höchst überraschenden Plastizität gezeichnet. Dabei leitete ihn ein sicherer Sinn dafür, welche Motive auf historische Realität weisen und wo künstlerische Formung und Aussage am Werk ist. In der Historisierung ging ihm darum die exemplarische Bedeutung der Mythen als Schatz gemeinsamer Überlieferungen und Vorstellungen, die die Lebensordnung der griechischen Welt begründeten, nie verloren.

Dichtung hat ihn sein Leben lang begleitet. Fast symbolisch für die Freiheit, die er daraus bezog, ist das Bild: wie er während seiner ersten suchenden Kieler Semester an der Förde auf Masten mit einer hohen Plattform stieg und dort oben griechische Lyrik in deutsche Verse übertrug. Die Übersetzungen sind ihm im Krieg verbrannt, er hat sich nicht entschließen können, sie zu rekonstruieren; nur gelegentlich kamen ihm einzelne Teile ins Gedächtnis, Zeilen von kräftiger dichterischer Farbigkeit. Später hat er immer wieder griechische Dichtung interpretiert, Sappho und Pindar. In der bücherlosen Zeit während und nach Ende des Krieges sind Übersetzungen der neugriechischen Romane von Ion Dragoumis, 'Samothrake' (1942) und von Elias Venesis, 'Äolische Erde' (1949), später auch von dessen 'Nr. 31328' (1969) entstanden, an denen ihn besonders auch die sprachliche Bewältigung lockte. Für die Zeit nach der Emeritierung hatte er sich schließlich die Übertragung der Odyssee und der Ilias (beide 1979) vorbehalten. Der Rhythmus des Hexameters sollte bewahrt bleiben, die Kraft der homerischen Sprache in ihrer sachlichen Genauigkeit und Anschaulichkeit zur Wirkung kommen. Die archäologische Vertrautheit mit den Verhältnissen

der griechischen Frühzeit und der Eigenart Griechenlands ist darum nicht nur Voraussetzung für die wissenschaftliche Exaktheit, sondern in hohem Maß geradezu eine Grundlage für den poetischen Rang dieser Übersetzung. Er hat während der Arbeit immer wieder einzelne Partien durch Vorlesen in kleinem Kreis erprobt und voll Staunen davon gesprochen, wie viel er erst durch das Übersetzen an den ihm längst gut bekannten Epen entdeckt und begriffen habe.

Hampe hat instinktiv die Verstrickung in eingefahrene und exklusive Fachdiskussionen als Gefahr empfunden. Wissenschaftliches Urteil durfte sich vor allem nicht von dem entfernen, was unmittelbar einleuchtete. Besonderes Gewicht hatten für ihn Vertreter anderer Disziplinen, die mit neuen Erfahrungen und Gesichtspunkten frischen Wind brachten: Die Bildhauer Kurt Kluge und Carl Blümel mit ihren Arbeiten zur antiken Bronze- und Marmortechnik; der Chemiker Karl Lothar Wolf mit seiner Systematisierung von Symmetriestrukturen; der Terrakotta-Künstler Adam Winter und der Chemiker Ulrich Hofmann, mit denen er in der Erforschung antiker Töpfertechniken zusammengearbeitet hat. Mit großem Nachdruck hat er sich für eine gerechte Einschätzung Heinrich Schliemanns eingesetzt (1961), an dem er die Unvoreingenommenheit und Leidenschaftlichkeit des Outsiders würdigte. Manche Seiten Schliemanns hat er mit sehr persönlicher Anteilnahme beschrieben: die außerordentliche Arbeitsleistung, die nie nur mit Begabung wucherte und schließlich zu schwerer gesundheitlicher Belastung führte; die Schwierigkeit, ungewohnten Anschauungen bei allzu zünftigen Fachgenossen Anerkennung zu verschaffen; die Auffassung von Wissenschaft, die «nicht nur nach 'Richtig und Falsch' bemessen wird, sondern nach 'Fruchtbar und Unfruchtbar'», und die auch dem Risiko, Widerspruch zu finden, nicht aus dem Weg ging; schließlich die Liebe zu Homer.

Roland Hampe war ein leidenschaftlicher Lehrer. Dabei ließ er weiten Raum für eigene Wege; wie er sich selbst stets den Sinn für persönliche Freiheit bewahrte, so hat er sich auch nie als 'Meister' einer 'Schule' sehen wollen. Im Mittelpunkt seiner Lehre stand immer das einzelne Werk, das unermüdlich nach allen

Seiten hin untersucht wurde. Wie bei Dichtung das Übersetzen, so war bei den Denkmälern die genaue und das Wesentliche treffende Beschreibung der erste Weg zum Verständnis. Seine Lehre war darum nicht zuletzt sprachliche Erziehung. Er selbst war ein Meister der knappen, kräftigen und treffenden Formulierung. Einzigartig beherrschte er die Kunst des ersten Satzes, mit dem er den Leser auf einen Schlag mitten in die Sache versetzte – wie in der Schrift über Nestor: «Neun Tage lang war Paris bereits in Sparta geblieben.»

Wichtig war ihm der Zugang zu einem breiteren Publikum. In Vorträgen vor interessierten Laien entfaltete er die ganze unmittelbare Anschaulichkeit seiner Betrachtungsweise. Auf die Auswahl der Bilder für den 'Archäologischen Kalender' verwandte er jedes Jahr viel Mühe. Die Originalsammlungen in Mainz und Heidelberg machte er in erlesen gestalteten Bänden mit Bild und Beschreibung größeren Kreisen zugänglich. Besonders glücklich war er, als seine Homer-Übersetzung in Reclams Universal-Bibliothek aufgenommen wurde und damit weiter Verbreitung sicher war.

Hampes Fähigkeiten waren in ihrer Vielfalt immer wieder überraschend. Er erzählte fesselnd und pointiert, konnte in einer Fakultätsdiskussion plötzlich eine altgriechische Melodie singen, tanzte griechische Volkstänze mit bärenhafter Grazie – wenn er aufgelegt war, konnte ihm jede Tätigkeit zum Fest werden. Besondere Begabung hatte er für Freundschaften, die ihn mit vielen eindrucksvollen Personen, auch weit außerhalb des Faches, verbanden. Es war die Kraft, dem Leben in seiner realen Vielfalt und seiner kulturell geprägten Form zu begegnen, die Freunde wie Schüler zu ihm zog.

Heidelberg

Tonio Hölscher